

1

Nura hörte das Läuten des Telefons aus dem Untergeschoß. Es klang schrill und war selbst durch die geschlossene Tür bis zu ihr herauf zu hören. Sie registrierte, wie Josef nach dem dritten Klingeln den Hörer abhob und sich mit dem ihm eigenen, etwas unterwürfigen Ton in der Stimme meldete: „Hier bei Direktor Scheiner, guten Tag! Was kann ich für Sie tun?“

„Vielleicht ist es Helena“, dachte Nura froh gestimmt. Sie mochte Helena, die, wie eine liebe Freundin, immer für sie da war. Gleich nach ihrer Ankunft in Wien hatte sie sich ihrer angenommen, ihr über die erste schwierige Zeit hinweggeholfen und sie sanft getröstet, wenn sie Heimweh hatte.

Froh über die zu erwartende Ablenkung legte Nura ihre Lektüre zur Seite und wartete. Josef würde das Gespräch in Kürze zu ihr herauf verbinden. Sie schätzte Josef, den Butler, ganz besonders, denn er stand ihr vom ersten Augenblick an, als sie in dieses Haus gekommen war und noch kein Wort Deutsch konnte, hilfreich zur Seite. Mit oft lustigen Gebärden hatte er ihr verständlich gemacht, was sie tun und was sie lassen sollte. Er war es auch, der ihr beibrachte, mit Messer und Gabel umzugehen, eine Serviette zu benutzen, die Suppe nicht zu schlürfen und vieles andere mehr. Er hatte sie darauf aufmerksam gemacht, dass man mit einem Glas Wein anzustoßen und dem Gegenüber dabei in die Augen zu

sehen hätte, bevor man einen Schluck daraus nahm, dass man Schuhe anziehen müsse und nicht barfuß auf die Straße gehen könne – alles Dinge, die ihr seltsam und fremdartig vorgekommen waren. Aber durch seine fürsorgliche Art hatte sie alles leicht und ohne Widerwillen gelernt.

Nicht zurecht kam Nura allerdings mit der Haushälterin Hilda. Diese beschwerte sich andauernd bei Herbert über Nichtigkeiten, die Nura nicht richtig machte oder ihrer Meinung nach bewusst nicht richtig machen wollte. Josef hatte Nura anvertraut, dass Hilda es nicht verkraften konnte, dass Herbert, den sie praktisch aufgezogen hatte, nun, im verhältnismäßig vorgerückten Alter – immerhin war er bereits über vierzig –, eine Frau ins Haus gebracht hatte. Noch dazu ein Berbermädchen. Das hatte Josef allerdings nicht gesagt, aber Nura konnte sich Hildas Entsetzen darüber gut vorstellen.

Beim ersten Klingelton hob Nura ab. „Gnädige Frau, der Herr Gemahl ist am Apparat“, hörte sie Josef sagen. Das freudige, erwartungsvolle Lächeln auf Nuras Gesicht verschwand schlagartig. Sie wartete kurz und meldete sich dann. Nicht, dass sie ihren Mann Herbert nicht mochte, sie schätzte ihn sehr und war ihm auch unendlich dankbar für alles, was er für sie getan hatte. Er hatte sie aus kärglichem Dasein herausgeholt, ihr wunderschöne Kleider, Schuhe und Taschen geschenkt und – was das Wichtigste für sie war – sie Lesen, Schreiben und Rechnen lernen lassen. Sie hatte eine ausgezeichnete Allgemeinbildung erhalten und wusste nun über Dinge Bescheid, von denen sie früher keine Ahnung gehabt hatte. Sie konnte sich bereits fließend auf Deutsch unterhalten und lernte nun auch Englisch. Eigentlich war alles

wie ein Traum, und manchmal dachte sie, plötzlich wieder in ihrem Berberzelt aufzuwachen, inmitten ihrer vielen Geschwister, dicht gedrängt, wie sie es von früher gewohnt war.

„Hallo Liebes“, hörte sie ihren Mann sagen. „Die Besprechungen hier in Montreal laufen ganz vorzüglich, aber das Wochenende steht vor der Tür und da ist hier nichts los. Die Fortsetzung der Gespräche erfolgt erst am Montag. Ich bin so alleine und sehne mich nach dir. Ich möchte, dass du kommst und die Zeit mit mir verbringst. Das Flugticket ist bereits bestellt, Josef wird dich zum Flughafen bringen und darauf achten, dass du das richtige Flugzeug nach Frankfurt erwischst. Das Umsteigen zum Anschlussflug nach Montreal ist kein Problem, du hast genügend Zeit, um das richtige Gate zu finden. Was machst du sonst? Hast du fleißig Deutsch gelernt, und wie geht es mit Englisch voran? Das kannst du hier gut gebrauchen!“

„Du hast mich gerade beim Lernen unterbrochen“, erwiderte Nura wahrheitsgemäß. „Aber, Herbert, wenn ich nur über das Wochenende zu dir nach Montreal kommen soll, bin ich ja länger im Flugzeug unterwegs, als ich dann bei dir bin!“

„Ich weiß, mein Schatz“, kam die Antwort zurück. „Aber wir werden jede einzelne Minute gemeinsam genießen.“

Beunruhigt und verstört schwieg Nura. Sie hatte die Tage, seit Herbert nach Montreal geflogen war, in Ruhe und ohne Hektik verbracht und sich schon darauf gefreut, auch die restliche Zeit ohne Herbert friedlich und in Einklang mit sich selbst verbringen zu können. Und nun dieser plötzliche Überfall!

Nura wusste, was sie in Montreal erwartete. Herbert würde sich augenblicklich auf sie stürzen, ihr die Kleider vom Leibe reißen und seiner Begierde freien Lauf lassen. Und das immer wieder. Mit kleinen Pausen dazwischen. Er war triebhaft und von Sex besessen. Er würde nicht fragen, wie es ihr gehe oder ob sie es auch möchte, sondern seinem Verlangen einfach nachgeben. Sie würde die wenigen Stunden, die sie in Montreal verbringen sollte, nicht aus dem Bett kommen, geschweige denn das Hotel verlassen.

Herbert führte seine Triebhaftigkeit auf seine große Liebe zu ihr zurück. Aber gerade deshalb konnte sie nicht verstehen, weshalb er dann immer nur daran dachte, seine Wollust in vollen Zügen zu genießen, ohne zu fragen, wie sie sich dabei fühle, was sie dabei empfinde und ob und wie sie etwas wolle. Dabei sehnte sie sich nach Zärtlichkeit und Geborgenheit. Sie wollte getröstet werden, wenn Heimweh sie plagte und sie sich verlassen fühlte. Sie wollte gestreichelt werden, sich anschmiegen und sich in seinen Armen wie zu Hause fühlen. Immer, wenn sie versuchte, ihm diese Zärtlichkeiten abzuringen, endete es in Sekundenschnelle damit, dass er seine Leidenschaft nicht mehr im Zaum halten konnte und über sie herfiel. Deshalb verdrängte sie ihre Wünsche nach sanften Liebkosungen und schützte oft Kopfschmerz oder Unwohlsein vor, um seiner Gier zu entkommen.

„Nura, bist du noch dran? Ich höre dich nicht“, brachte sich Herbert in Erinnerung. „Hast du alles mitbekommen? Ich warte auf dich!“

„Ich habe alles verstanden“, erwiderte Nura leise. „Ich werde da sein.“

Sie kam sich wie eine Hure vor. Und nicht zum ersten Mal fragte sie sich: „Bin ich denn etwas anderes? Ich gebe doch meinen Körper für ein Leben in Luxus her.“ Sie versuchte, ihre Tränen zurückzuhalten. Mit Wehmut und Trauer dachte sie an ihre Heimat, ihre Eltern und Geschwister und daran, wie alles begonnen hatte. Sie schämte sich.